

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 121 (1995)
Heft: 46

Artikel: Das Zeitalter der Angst
Autor: Stamm, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-611888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Zeitalter der Ang

Die Geständnisse des Christoph Blocher entdeckt von Nebelspalter-Historiker Peter Stamm

Was für ein wirrer Wahlspruch machte uns wähnen, Die Hauptstadt sei nett, wo es das Land nicht ist, Sie würde unsre Eitelkeit ehren, unsere Seelen, Mit Spielplätzen und fliessendem Wasser versehen?

Ungewohnte Worte von Nationalrat Dr. Christoph Blocher. Ungewohnte und unerwartete, selbstkritische, verzweifelte. Nach Jahren der Verfolgung – als Populist gehetzt, als Polemiker verschrien – öffnet Blocher für uns seine Archive. «Ich bin umgekehrt», sagt er, «jetzt will ich den anderen Blocher zeigen, den neuen Blocher, den Menschensohn.»

Christoph Blocher hat es satt, der Polterer der Nation zu sein. «Meine Familie kam vor Generationen aus Deutschland», sagt er, «ich will diese Wurzeln nicht mehr leugnen. In der Tiefe meiner Seele bin ich kein Schweizer, sondern ein Deutscher, ein Dichter und Denker. Nichts ist mir ferner als die kuhschweizerische Grobheit, die Stumpfheit, das Bäurische. Vaterland, Familie, Bauernstand – ich kann es nicht mehr hören.»

In einer Art postelektoralen Depression hatte Christoph Blocher sich in der Wahlnacht in sein Studierzimmer zurückgezogen und dort seine alten Papiere durchgeschaut. «Da verspürte ich einen immensen Drang, dies alles zu zeigen, was ich die vielen Jahre über geheimgehalten habe, diese Gedichte, Texte, Zeichnungen. Die Volkspartei ist nun stark genug, sie

bedarf meiner nicht mehr. Ich will ein neues Leben beginnen.»

Und die Papiere, die Christoph Blocher dem *Nebelspalter* sandte, sind in der Tat überwältigend. Sie werfen ein trauriges Licht auf die schweizerische Politik, die innert weniger Jahre aus einem feinfühligem und differenzierten Menschen das Scheusal Blocher machen konnte. «Ich klage niemanden an», betont Christoph Blocher dennoch, «ich bin mit verantwortlich, wie jeder Mensch für sein Schicksal mit verantwortlich ist. Wäre ich stärker gewesen, hätte man mich nie derart missbrauchen können.» Die Wurzeln für seine Schwäche aber liegen in der Kindheit Christophs und zeigen sich schon in den frühesten Aufzeichnungen.

Die Kindheit

Nicht viel Liebe erfuhr Christoph in Lauferswil am Rheinfluss, wo er aufwuchs. «Meine Kindheit war ein

Reinfluss», sagt er traurig lächelnd. Vor seinem Vater, einem gottesfürchtigen und zu Depressionen leidenden Pfarrer, fürchtete er sich. Er wurde nicht geschlagen, aber die Kälte des Vaters war schlimmer als jede Züchtigung. Das Verhältnis zum Vater prägte auch jenes zu Gott. «Gott, wie ich ihn erfuhr, war ein unerreichbares, kaltes Überwesen, dem nur durch totale Selbstverleugnung zu genügen war. Oft lag ich stundenlang ausgestreckt auf dem kalten Boden der Laufener Kirche und flehte um ein Zeichen. Aber das Zeichen kam nicht.» So zog sich der kleine Christoph immer mehr in sich zurück, mied das Elternhaus, wenn immer möglich. Bei einem einfachen Mann aus der Nachbarschaft fand er die Wärme, die ihm zu Hause fehlte. «Dieser gewöhnliche Bauer hat mir die Schönheit der Natur gezeigt und hat mich angehalten, zu malen und

zu zeichnen.» Man braucht kein Psychologe zu sein, um aus einer damals entstandenen Zeichnung (Fig. 1) den psychischen Zustand Christophs herauszulesen. Rechts sieht man das Pfarrhaus mit den elf Kindern der Familie Blocher. Der Vater schwebt unerreichbar und ohne Augen über dem Boden, die Mutter steht abseits. Vom Himmel fällt schwarzer Regen. Links ist das Haus des Nachbarn in fröhlichen Farben gezeichnet.

Die Jugend

Vielleicht wäre Christoph noch zu retten gewesen. Aber der Einfluss des Elternhauses wurde immer grösser. Abends wurden dort nationalistische Lieder gesungen, und vor dem Essen las der Vater vor. «Wenn er nicht aus der Offenbarung las, las er aus den rassistischen Schriften des Grosäti», erinnert sich Blocher. Der Sohn wur-



Figur 1: Schon früh teilte sich Christophs Welt in Gute und Böse.

st

de angehalten, in die Fusstapfen des alten Eduard Blocher zu treten und selbst kleine rassistische Texte zu verfassen. Eine Seite aus dem Aufsatzheft von Christoph (Fig. 2) zeigt, wie sehr sein Vater ihn bei diesem schändlichen Tun förderte. «Für das Märchen vom guten Tamalen hat mir mein Vatti einen Apfel geschenkt, und für die Zeichnung von der Tretmine bekam ich sogar einen Franken», sagt Blocher nachdenklich. Bis heute sind Tamalen und Tretminen für sein Leben bestimmend geblieben. Neben den erwünschten Texten schrieb er aber schon damals Gedichte, die tief in seine Seele blicken lassen. «Ich war immer ein Mensch mit tausend Gesichtern», sagt er heute, «ich habe früh gelernt, mich zu verstellen, und wechselte bis heute mühelos von der Maske des Bauern zu jener des Industriellen, werde in Sekunden vom Märchenerzähler zum Rassisten.»

«Mein Sarg» heisst eines der geheimen Gedichte Christophs, «Dein Grab», «Traurigkeit», «Qual» heissen andere. Immer wieder aber thematisiert Christoph die Angst, sein damals wie heute dominierendes Lebensgefühl:

*«Horch, im Wind wehn
Ängste,
vieler Kinder Augen
schliessen sich»*

Endlich erwachsen!

Dann kam Christoph an die Universität und begann mit einem Studium der Agronomie. «Ich wollte Bauer

und Hirte sein, ein gottgefälliges, bescheidenes Leben führen. Aber die Universität war ein Schock für das Kind vom Land. Menschen aus aller Herren Länder bevölkerten die Hochschule, viele redeten in Zungen, die Christoph nicht verstand, und zum ersten Mal wurde er auf ein Problem aufmerksam, das ihn seither nicht mehr loslassen sollte: Ausländer.

«Und siehe, es war eine grosse Schar, die niemand zu zählen vermochte, aus jeder Nation und aus allen Stämmen, Völkern und Sprachen»; heisst es in Christophs Tagebuch, «wahrlich, das Ende kann nicht mehr fern sein.» Panische Angst beherrschte den jungen Mann. Ziellos irrte er durch die Stadt, besessen vom baldigen Weltende. Auf der Suche nach Trost und Beistand geriet er in schlechte Gesellschaft, wurde Mitglied des sogenannten Studenten-Ringes. Während Blocher glaubte, er habe sich einer christlichen Vereinigung für junge Männer angeschlossen, war er in Wirklichkeit Mitglied einer Satanssekte geworden. Erst als ihn die Gruppe eines Wochenendes zu ihren Kriegsspielen in Wald und Feld mitnahm, bemerkte Christoph seinen Irrtum. Versuche, die Gruppe zu verlassen, scheiterten, und immer tiefer geriet er unter den Einfluss der Satansbrüder.

Schon nach einem Semester war er so verwirrt, dass er vom Bauern zum Rechtsstudium wechselte. Zusammen mit seinen Kumpanen führte er ein ausschweifendes Leben, trank Kaffee und Alkohol, spielte Karten und gab sich auch gelegentlich Weibern hin. Seine einst zarten Gedichte wichen plumpen Sprüchen, die Christoph aus dem Stegreif schmiedete:

*«Die Dummen wählen,
die Gescheiten befehlen»*

dichtete er oder:

*«Wenn ein Gescheiter dumm
sich stellt,
wird er mächtig und macht
viel Geld.»*

Der gute Tamale
ein Märchen von Christoph Blocher
Es war einmal ein guter Tamale.

sehr gut! Ende

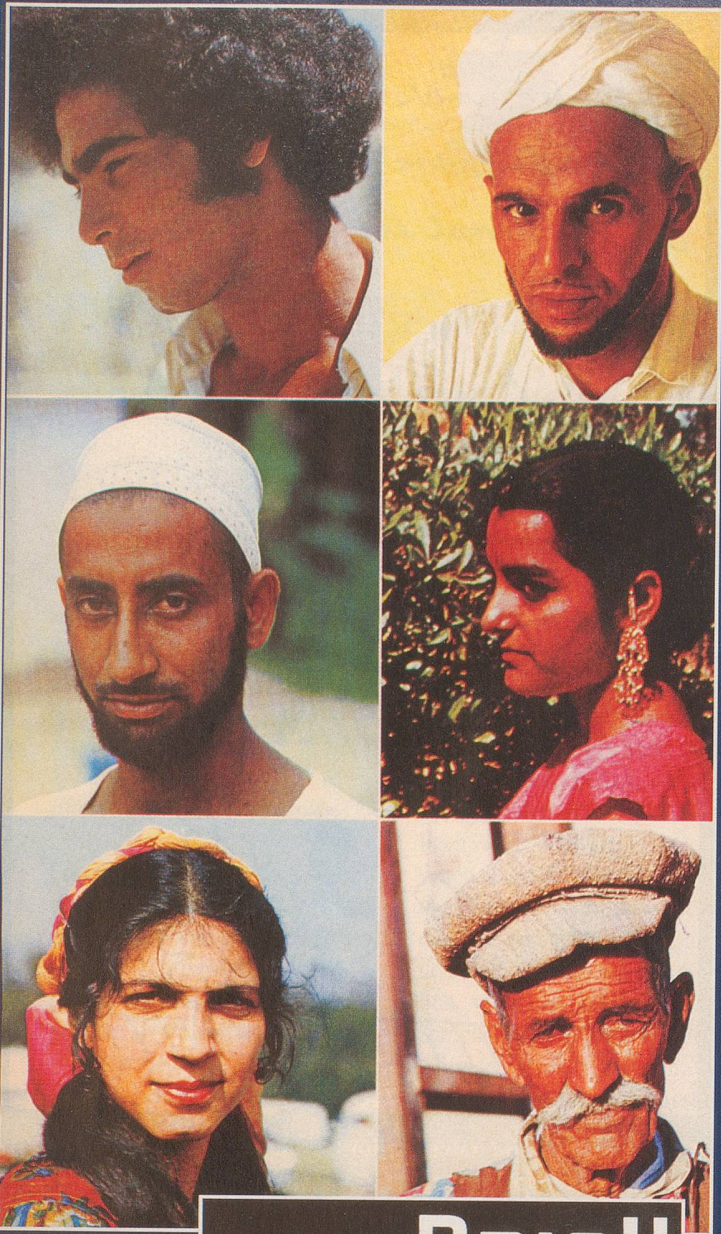
Die Tretmine!



Figur 2: Belohnung gab's nur für Geschmackloses. Ein Apfel und ein Franken



Figur 3: Sadistische Spiele im Studentenring: Jagd auf Camper



Figur 4:
Ausländer



Figur 5: Ein
Anker-Bild aus
Blochers
Sammlung von
Erotika

Statt zu arbeiten, zog Christoph kraekelnd durch Zürcher Wirtschaften, statt Vorlesungen zu besuchen, schlief er weit in den Tag hinein und schockierte seine Schlummermutter mit seiner Sammlung obszöner Bilder (Fig. 5).

Steil hinauf

Auch nach dem Studium liess ihn die geheime Bruderschaft des Studenten-Rings nicht los. Über Mittelsmänner wurde Christoph in die angesehene Ems-Chemie AG eingeschleust. Da er sich schon bei den Satanisten mit Alchimie befasst hatte, war sein Aufstieg in der Firma nicht aufzuhalten. Innert weniger Jahre ergatterte er einen Platz in der Geschäftsleitung, und nach nur 14 Jahren bei der Ems-Chemie konnte er das Unternehmen an sich reissen. Von wenigen tausend Franken wuchs sein Vermögen auf mehrere hundert Millionen.

«Ich wurde reich und einflussreich», sagt Blocher heute, «niemand ahnte etwas. Aber gleichzeitig wuchs in mir der Widerstand. In meinem Herzen war noch ein Funke des alten Glaubens, ein Hoffungsflämmchen, das all die teuflischen Rituale überlebt hatte.» Blocher wusste, dass er den satanischen Kreisen aus eigener Kraft nicht würde entkommen können. «Ich setzte alles daran, dass mich jemand stoppen würde, sei es das Gesetz, sei es das Volk.» Aber je verwegener sein Geschäftsgebaren wurde, je plumper und frecher seine Politik, desto mehr Erfolg hatte er. Statt den Schrei nach Erlösung wahrzunehmen, folgten ihm Wirtschaft und Volk in die Dunkelheit. Und wenn Blocher doch einmal ertappt wurde, sorgten teuflische Verjährungsfristen dafür, dass er nicht belangt werden konnte.

Blochers Angst und Verzweiflung wuchsen. Doch während er äusserlich noch immer der verdorbene Mensch war, den wir alle

kennen, erstarkten seine Abwehrkräfte. «Am Tag nach den Wahlen setzte ich mich hin und schrieb zum ersten Mal seit Jahren wieder ein Gedicht», erzählt er mit Tränen in den Augen.

*«Was für eine Furcht vor
Freiheit
Verursacht denn unsere
Finger
Jene Erde in Miniatur
Neu zu gestalten und nun
Aus Wahl statt aus Zufall
Durch eben dieselben
Attraktionen,
Argwohn und Achtung
und durch
Dieselben Lügen zu leiten?»*

Christoph Blocher war wieder bei sich. Innerlich hatte er seine Freiheit zurückgewonnen. «Ich werde aus der SVP austreten», ist er sich gewiss, «und alles daran setzen, meine Sünden wieder gutzumachen. Ich will meine unterbezahlten Angestellten besser entlönnen, die Entlassenen wieder einstellen. Aus der Waffenproduktion will ich mich ganz zurückziehen, und dem Staat werde ich abliefern, was ihm zusteht.»

Blochers gestalterische Kraft hat ihn auf den rechten Weg zurückgeführt. «Viele Politiker schöpften Kraft aus der Kunst oder waren gar selbst Maler beziehungsweise Anstreicher», bestätigt er. Jetzt will er mit ganzer Kraft die Politik des Guten betreiben. «In der heutigen Atmosphäre von innerer Verwirrung, Isolierung von der Aussenwelt und Dunkelheit sind die Politiker gefordert, eine Antwort auf die imperialistische, zionistische Herausforderung zu geben. Ich antworte auf den Ruf meiner Nation und werde in Zukunft mit dem Schwert der Gerechtigkeit gegen die Dekadenz und die Verlorenheit und gegen die europäische Schandherrschaft kämpfen. Ich bin der Menschensohn, ich säe den guten Samen aus, und ich werde das Unkraut vom Angesicht der Erde vertilgen.» □